

Illustriertes Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

No. 41.

Freitag den 13. Oktober 1820.

Laibach's Verschönerungen von P. N.

Es ist nur eine Stimme bey Fremden und Einheimischen, daß sich Laibach in dem letzten Jahrzehend ungemein zu seinem Vortheile verändert, d. h. an Bequemlichkeit und freundlicher Ansicht, so wie an den zweckmäßigsten Anstalten ungemein gewonnen habe. Es wäre ungerecht, über dem Vielen, was noch zu geschehen hat und was noch geschehen kann, dasjenige zu verkennen, oder unter dem Verdienste zu würdigen, was wirklich schon geschehen, besonders seit der Rückkehr der Provinz Krain unter die alte Herrschaft — geschehen ist.

Seit dem Jahre 1814 verfolgt die hohe Landes-Regierung unausgesetzt den Zweck, Laibach, die Hauptstadt Nordillyriens, zu einem würdevollen Mittelpunkt der Provinz auszuschnücken. Kein Opfer wird gescheut, kein Hinderniß ist zu groß. — In eben diesem Geiste wirkt die Stadtgemeinde überhaupt und die Einzelnen folgen nach Maßgabe ihrer Kräfte dem schönen Beispiele. Theils sind es die öffentlichen Fonds, theils die Mittel, welche die Gnade des Monarchen der Bürgerschaft in die Hände gegeben, woraus die Unkosten der bisherigen Veränderungen, Verbesserungen und Verschönerungen bestritten wurden. Die letzteren betreffen entweder blos Ararial-Gebäude oder sind rein städtische, oder sind an Privathäusern gelegentlich vorgenommen worden.

Unter den Ararial-Gebäuden, auf welche die Regierung besonders viel verwendet, stehet wohl das Strachhaus auf dem Kastele oder Schloßberge oben an.

Dieses Gebäude, einst der Sitz der landesfürstlichen Hauptleute (die Pfalz) von Krain, rühret noch aus den Zeiten her, da man für die Ewigkeit baute. In den Türkeneinfällen wurde gewöhnlich das Beste und Theil erste der Stadt und der Umgebung hinauf in die unterirdischen Gemächer gestücht. Wie fest die Umgebungs-Mauern, hat sich im Jahre 1813 gezeigt, und kann man zur Stunde sehen, wo dieselben zum Theil abgebrochen werden, um die Aussicht in die Umgegend zu öffnen. Nur mit Mühe kann man das Gestein auseinander bringen: das Bindungsmittel, wie überall bey alten Gufmauern, ist fester als das Gestein selbst. Durch Benützung alter ungebraucht stehender Gemäher und Gänge, durch Wegbrechen, was nicht zum Zwecke taugte, ist diese Burg zu einem der vorzüglichsten Strachhäuser in der Monarchie umgestaltet worden. Nicht genug, daß den Schlaf und Arbeitsfäden der Sträflinge die größte Zweckmäßigkeit, Sicherheit, Licht, Geräumigkeit und ein hoher Grad von Reinlichkeit anzusehen, so hat man durch sinnreiche Benützung des Landes noch überdies das ganze Aufsichts- und Wacht- Personale, und wer noch sonst in den Status dieser Anstalt gehört, gut unterzubringen gewußt. Während demnach der innere Raum dieses Kraft-Gebäudes einen zwar ernstern aber nicht un-

freundlichen Anblick gewährt, hat man der Außenseite dieses weithinsehenden Punktes ein gefälligeres Gewand gegeben. Nicht mehr eine melancholisch graue Steinmasse, sondern ein ringsum überweißigtes mächtiges Gebäude stellt sich auf Meilen in die Ferne dem Auge dar. Durch das Ebnen des Platzes auf der Ostseite hat man schon einen ungemein freundlichen und geräumigen Platz gewonnen auf welchem das Auge von dem Doppelgange der Nord- und Südseite der Laibacher Ebene überrascht wird. Ein graderer Fußweg ist durch Felsen gehaut, einige öde liegende Plätze sind in Gärten umgewandelt worden; und es steht zu vermuthen, daß sich der ehmal's waldichte Schloßberg im Verlaufe der Jahre noch ungleich mehr durch dergley Anlagen verschönern wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch eine Probe.

Fortsetzung der romantischen Erzählung
Martin und Susse.

Martin, den wir verließen, als er sich mühsam aus dem Sumpfe gerettet hatte, erhobte sich bald wieder. Noch hatte er die Augen geschlossen, als er Menschenstimmen in seiner Nähe hörte; er sah schnell empor. Da standen einige Jünglinge in Gold verbrämten Kleidern, mit Fackeln in den Händen, um ihn herum, und schienen ihn aufmerksam zu betrachten. Erschrocken sprang er auf, und vermochte kein Wort hervor zu bringen. „Euch fehlt nichts, wie wir sehen,“ sagte einer der Jünglinge; „wir dachten, ihr hättet Schaden genommen.“ — „Ich bin nur ein Bißchen in den Sumpf gerathen,“ erwiderte Martin; „Es hat freylich Mühe gekostet, mich heraus zu arbeiten, und das Schlimmste ist, daß ich gar nicht weiß, wo ich bin. Möchtet ihr nicht die Güte haben, mir die Gegend zu nennen, meine gnädigen Herren?“ — „Das sind wir nicht,“ antwortete der Jüngling lachend, „wir sind nur Diener; aber unsere gnädige Frau, die bey dem schönen Mondlicht hier im Freyen sich ein wenig er-

gehen wollte, hat euch stöhnen gehört. Sie kam erschrocken in den Garten zurück, und sandte uns heraus. Wir sollen euch nun zu ihr führen; aber erst müßt ihr euch umkleiden, ihr seyd ja ganz durchnäßt.“ Halb mit Gewalt ward Martin fortgeführt. Was er für Hütten angesehen hatte, waren ein paar kleine Gebäude am Eingang eines großen Hofes, der mit eisernen Gittern umgeben, zu einem niedlichen Landhause führte. In einem dieser kleinen Gebäude mußte Martin seine Bergmannskleidung ablegen; ihm ward dafür ein recht hübsches, obgleich einfaches Kleid gereicht, indem sich seine schöne Gestalt recht gut ausnahm. Auf seine wiederholten Fragen, wo er denn eigentlich sey, erhielt er nur die Antwort: Er würde es morgen erfahren, und solle sich heute gütlich thun. — Er mußte nun vor der gnädigen Frau erscheinen, die sehr freundlich mit ihm sprach, und sich angelegentlich nach seiner Heimath und seinen Verhältnissen erkundigte. Anfangs war er ein wenig scheu; nach und nach aber sprach er ganz offen. Was ihm am meisten Muth machte, war eine seltne Ähnlichkeit der Dame mit seinem Mädchen; nur war die Dame größer und üppiger gebaut. Ihre blendend weiße Haut war durch die Fülle der braunen Locken und durch die gewählten Farben des Pukes noch erhöht; ihre glänzenden Augen schienen ihn durch und durch blicken zu wollen. — Martin fühlte, sie sey schöner als Susse; aber noch inniger fühlte er, daß er gewiß Susse wählen würde, wenn er die Wahl zwischen beyden hätte. — Die Dame führte ihren Gast in einen Saal, wo ein für ihn ganz neues Schauspiel ihn erwartete, eine Italienische Oper, in welche künstliche Tänze verwebt waren. Man fragte ihn um sein Urtheil. Er wollte es anfangs nicht sagen; aber die Dame drang in ihn, nur ganz aufrichtig zu reden. — „Je nu, gnädige Frau!“ sagte er, „so müssen Sie einem einfältigen Bergmann zu gute halten, wenn er etwas Ungeschicktes sagt. Die Lieder, die wir und unsere Mädchen in Idria am Feyerabende zur Fithen zu singen pflegen, gefallen mir besser, als diese künstlichen Triller und lange

gehaltenen Töne, die ich doch noch heller und reiner von der Nachtigall hören kann.“ — „Und die Tänze?“ fragte die Dame lächelnd: „Die vollends!“ — erwiderte Martin. — „Sehen Sie, gnädige Frau! bey unsern Kirchweihen und Jahrtagen fällt es keinem ein, zu tanzen, der nicht recht von Herzen froh ist; dann sind es aber auch wahre Freudenstrünge. — Ihre Leutchen da verrenken sich beynah die Glieder, und ringen die Hände, daß es einen Stein erbarmen möchte, und dann“ — er stockte. — „Nun?“ rief die Dame, „nur heraus mit eurer Meinung! sie unterhält mich.“ — „Ich wollte sagen,“ fuhr Martin mit niedergeschlagenen Augen fort, „wenn bey uns ein Mädchen in solcher Kleidung beym Tanz erschiene, sie bekäme ihr Lebtag keinen Mann.“ — „Man würde manches Wahl recht klug handeln,“ sagte die Dame, „bey euch einfachen Menschen anzufragen, was schön und was schicklich ist.“ — Sie rief nun einen aus ihrem Gesolge. „Carlo!“ sagte sie, „zeige unserm lieben Gaste meine ländliche Wohnung, und bring ihn dann in die Grotte, wo ich zu Nacht zu essen pflege.“ Sie grüßte freundlich, und entfernte sich. — Carlo führte nun den erstaunten Martin durch eine Reihe von Zimmern, deren immer eines schöner vorziert war, als das andere. Herrliche Gemälde schmückten die Wände; da aber bey den meisten der Kunst auf Kosten der Stillsamkeit gehuldigt worden, so besah sie Martin nur flüchtig. Bey einigen Landschaften, die hohe, schauerliche Gebirge vorstellten, verweilte er länger. In jedem Zimmer war wenigstens ein Bildniß der Dame vom Hause, immer in anderer Stellung und Draperie, aber immer reichend. Nun kamen sie in ihr Schlafzimmer. Es war ganz weiß mit Spiegelwänden, und nur mit einer alabasternen Lampe erleuchtet; aber dieses Helldunkel, die schwellenden Ottomannen und die feinen Wohlgerüche, die hier verbreitet waren, mußten auf alle Sinne wirken. Martin fühlte eine Bangigkeit, die ihm peinlich war; er bath seinen Führer, weiter zu gehen, er könne den Geruch hier nicht vertragen. Carlo drückte

an die Tapete: eine verborgene Thür öffnete sich, und sie traten in ein kleines Zimmer, in dem, außer einem sehr reinlichen Bette, einem Tischchen und ein paar Stühlen, nichts war, als ein lebensgroßes Bild der Dame, ungefähr wie die Mädchen in Idria gekleider. „Hier ist die gnädige Frau am allerschönsten!“ rief Martin unwillkürlich aus. — „Nun wohl! hier sollt ihr wohnen,“ erwiderte Carlo. — „Ach! für die paar Stunden, bis es tagt, bedarf ich keines Zimmers,“ sagte Martin — „und hier, so nahe am Schlafzimmer der gnädigen Frau — ich würde sie nur stören; denn in aller Frühe muß ich fort.“ — „Ey nicht doch!“ erwiderte Carlo, „die gnädige Frau scheint Vergnügen an eurer Gesellschaft zu finden; ihr müßt länger bey uns verweilen. Ich will euch etwas anvertrauen,“ fuhr er fort, ohne Martin zum Worte kommen zu lassen: „Die gnädige Frau ist Witwe; sie wollte sich wieder verheirathen an einen jungen Grafen, den sie ungemein liebte. Alles war richtig; da erfuhr sie, daß er ihr ungetreu wäre.“ — „Das ist schlecht von ihm!“ rief Martin; — „ja wohl!“ sagte Carlo, — „aber nicht ungewöhnlich. Die gnädige Frau nahm sich dieß so zu Gemüthe, daß sie seit dem immer herum reist, um Zerstreuung zu suchen, aber so heiter, wie diesen Abend, hab’ ich sie noch nicht gesehen; es ist wirklich euere Pflicht, länger hier zu bleiben.“ — „Wenn ich könnte und dürfte,“ sagte Martin, „warum nicht? aber wenn ich der gnädigen Frau meine Ursachen sage, wird sie mir selbst befehlen, nach Hause zu eilen.“ — „Ich zweifle,“ rief Carlo lächelnd; „aber kommt nun in den Garten! sie wird schon da seyn.“ — Der Weg ging zuerst über Grasplätze, in deren Mitte große Blumenkörbe angebracht waren; hier dufteten herrliche Censifolien und Nelken, dort Tuberosen und Volkmanien. Dann gelangten sie durch ein Pomeranzen-Waldchen zu einer hell erleuchteten Grotte, wo ein Tischchen für zwey Personen gedeckt, und mit den kostbarsten Speisen und Getränken im Überflusse besetzt war. Ein erfreulicher Anblick für Martin, der auf seiner abenteuerlichen Reise hungrig und dur-

stig geworden war. Die Dame kam ihnen aus dem Hintergrunde der Grotte entgegen, wo eine sprudelnde Quelle wie ein Strom von Diamanten sich in ein Becken von Porphyr ergoß. Sie war ganz weiß und höchst züchtig gekleidet; ein Wink von ihr entfernte den dienstfertigen Carlo, und Martin ließ sich nicht lange nöthigen, sich zu Tische zu setzen. Während sah die Dame zu, wie eifrig er zusahnte, und verrichtete dabey das Amt der Hebe mit großer Geschicklichkeit. Als er so ziemlich gesättigt war, tönte aus einiger Entfernung eine schöne Tenorstimme, von einer Guitare begleitet, durch die stille Nacht herüber; sie sang nach einer einfachen ehrenden Melodie die Leiden zärtlicher Sehnsucht erhob dann mit einem raschen Übergange das hohe Glück der Liebenden, und schloß mit den gemäßigten Accorden des ruhigen Besesses. Martin horchte mit großer Aufmerksamkeit, und ward darüber nachdenkend, bey nahe traurig. „Was fehlt euch, mein Freund?“ fragte die Dame; — „es scheint, das Lied hat euch die Ekstase benommen — laßt euch doch nicht stören!“ — „Ich esse keinen Bissen mehr, gnädige Frau!“ erwiderte Martin, und schob den Teller von sich. — „Wer weiß, wo meine arme Suse hungert und durstet, oder in welche Hände sie gerathen ist. — O lassen Sie mich fort! diesen Augenblick! — ich muß sie suchen.“ — „Wenn ich euch minder gut wäre,“ rief die Dame, „so würd' ich dieß thörichte Unternehmen zugeben: wo wollt ihr sie denn bey der Nacht finden? Ihr kennt ja die Gegend nicht einmahl, und bis es Tag wird, kann sie sich nach Hause fragen; sie kann ja auch, so gut wie ihr, hülfreiche Menschen gefunden haben.“ — „Ach, das ist ganz ein Anderes“ — sagte Martin; „sie ist ein schwächernes Mädchen.“ — „Nun,“ erwiderte die Dame kalt, „so wird sie selbst bey Näubern Mitleid und Schutz finden.“ — „Suse bey Näubern!“ schrie Martin und wollte aufspringen; aber die Dame hatte seine Hand gefaßt, und hielt ihn fest. — „Wie ihr heftig seyd!“ sagte sie lächelnd; „hier herum sind keine Räuber. Kennt ihr denn nicht einen Augen-

blick Susen vergessen?“ „Nein, gnädige Frau!“ erwiderte er schnell, „so wenig als sie mich; dazu sind wir beyde nicht vornehm genug,“ sehte er etwas spöttisch hinzu. — „Es scheint,“ sagte die Dame erröthend, „Carlo hat geplaudert, und von euch ist es wenigstens nicht sein mich dieß merken zu lassen; doch ich kann euch nicht gram seyn. Versprecht mir,“ fuhr sie fort, „mich mit eurem Mädchen zu besuchen! ich bin wirklich neugierig, sie kennen zu lernen.“ — „Wenn Sie es erlauben, und wenn Suse kommen will,“ sagte Martin viel sanfter; denn er wollte seine beleidigende Rede wieder gut machen. — „Nun so laßt mir diesen Ring zum Pfande!“ rief die Dame, die seine Hand nicht los gelassen hatte, ihn jetzt näher zu sich zog, und Susens Ring ihm vom Finger ziehen wollte. — Aber er riß sich los, und rief zornig aus: „Den Ring bekommen Sie nicht! und des Scherzes ist's nun auch genug; denn von einer vornehmen Frau, wie Sie sind, kann ich doch nichts anders denken. Sie haben mich gütig aufgenommen und bewirtheht,“ sagte er ruhiger, „das lohne Ihnen Gott! aber nun lassen Sie mich ziehen!“ — „Wohlan denn!“ sagte die Dame, „nur noch einen Trunk zur Versöhnung; wir müssen als Freunde scheiden.“ — Sie schenkte ihm einen Becher voll süßen Weines ein; aber kaum hatte er ihn geleert, so spürte er eine unbefschreibliche Mattigkeit, und fiel bald darauf in einen todähnlichen Schlaf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Das erste Sylbenpaar in sich verborgen hält,
Was von jeher reglet, und betrogen die Welt;
Die letzte Sylbe dient zu Kleidungsstücken dir,
Und des Ganzen bedarf der Müller für und für.

Auflösung der Charade in No. 40.

B e r g m a n n.